

**Zeitschrift:** Neue Schweizer Rundschau  
**Herausgeber:** Neue Helvetische Gesellschaft  
**Band:** - (1930)  
**Heft:** 8

**Artikel:** Inferno mit Krokodilen  
**Autor:** Heye, Artur  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-760158>

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 14.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Inferno mit Krokodilen

*von Artur Heye*

Es ist eine allgemein bekannte Tatsache, daß der Amazonas der größte Strom der Erde ist. Aber sich eine Vorstellung zu machen, *wie* groß dieser strömende Süßwasserozean und der Reichtum an animalischem und vegetativem Leben an seinen Ufern ist, ist unmöglich, es geht über jede Vorstellungskraft hinaus. Man kann sich ja einfach einen Flußlauf nicht vorstellen, der über zweitausend Kilometer weit hinauf für große Seedampfer befahrbar, dessen Mündung zweihundertzwanzig Kilometer breit ist, der in den kompakten, geschlossenen Urwaldmassen, die sein Stromgebiet bedecken und die wiederum so groß wie ganz Europa sind, mehr Arten von Vögeln und Insekten birgt, als die ganze übrige Erde zusammen, und eintausendeinhundert Arten von Fischen die nur in seinen Fluten heimisch sind noch dazu. Alles am Amazonas ist riesenhaft, unermeßlich und unvergleichlich in Massenhaf- tigkeit und Mannigfaltigkeit, an Arten- wie an Individuenzahl. Ein besonders eindrucksvolles Beispiel in letztergenannter Hinsicht erlebte ich eines Tages auf der Insel Marajò, kurz bevor ich Abschied nahm vom Amazonenstrom.

Die Insel liegt im Mündungsdelta des Stromes, der Äquator berührt ihre Nordspitze, und sie ist so groß wie die Schweiz. Das heißt in der trockenen Jahreszeit; in der Regenzeit ist sie um neun Zehntel kleiner, das andre steht dann etwa vier Monate lang ein bis fünf Meter hoch unter Überschwemmungswasser. Wenn sich diese Sintfluten dann verlaufen haben, bleiben fast den ganzen Sommer hindurch eine Unzahl von Tümpeln zurück, und darin alles Wassergetier, das nicht rechtzeitig hatte in den Strom zurückwitschen können, Fische vor allem, sagenhafte Mengen von Fischen in der kleinsten Pfütze, und – Krokodile! Und wieviele ich davon an jenem unvergeßlichen Tage in einem unweit des Arari-Sees gelegenen Pfuhle beieinander gesehen habe, das würde mir heute selber unwahrscheinlich vorkommen, wenn ich sie nicht auf einem Filme mitgebracht hätte.

Ich hatte schon früher von diesem Tümpel gehört, und «Si, Senhor, um inferno real!» bekräftigte der Faziadero, bei dem ich zu Gaste war, meine Anfrage, «das müssen Sie sich unbedingt ansehen! Ich

wollte ohnehin dort wieder einmal ausräumen lassen, so können Sie gleich morgen mit meinen Leuten hinübergehen. »

Es war gegen Abend, als wir nach langem heißem Ritt am Ziel ankamen. Von flammenden Wolken umrahmt, sank die Sonne auf den Horizont hinab, ihr Glutlicht funkelte durch die schlanken Stämme lichtstehender Bäume und zog eine blutrote Bahn über das graue, reglos stehende Wasser des Pfuhles. Er war ziemlich umfangreich, seine schlammige Flut erstreckte sich in zahllosen Zungen zwischen die Bäume des gegenüberliegenden Sumpfwaldes hinein, kaum ein Blatt regte sich; außer einigen schwarz und braungefleckten Enten, die dicht an unserem Ufer herumruderten, war nichts Lebendiges auf dieser öden, totenstillen Wasserfläche zu bemerken. Da trat einer der Vaqueiros neben mich hin, ein alter verrunzelter Kerl, streckte seine mit dichten schwarzen Haaren bedeckte Pranke über das Wasser und murmelte, mehr zu sich selbst, als zu mir gewandt: « Si, Senhor, muito jacaré, – *muito jacaré!* – Viele, viele Krokodile! »

Ich schaute mir fast die Augen aus, aber ich sah nicht nur nicht viele Krokodile, sondern überhaupt keine, nicht das leiseste Anzeichen, daß auch nur ein einziges vorhanden sei. Aber der Alte stand noch immer neben mir und murmelte zwinkernd sein monotones « Muito jacaré, muito jacaré –! » vor sich hin.

Der letzte Streifen roter Sonne verschwand gerade unterm Unterholz, da kam ein andrer herbei und fragte flüsternd, ob der Senhor wohl die große Güte haben würde, ihnen ein Krokodil zum Abendbrote zu schießen, es läge ein passendes hier, ganz nahe unter der Uferböschung, anscheinend schlafend. Gerade mit dem letzten Lichtstrahl donnerte der Schuß durch die Stille von Wald und Sumpf. Ein über die Böschung hängender Baum erbebte bis in den Wipfel von dem gewaltigen Schwanzschlage des hochschnellenden Reptils, zusammengebogen wie eine Uhrfeder sauste es weit ins Wasser hinaus, eine Fontäne von schlammiger, faulig riechender Brühe sprang auf, rauschend stoben die Enten davon, und mit ungeheurem Geschimpfe strich ein Papageienschwarm aus den Uferbäumen ab. In einer wahren Raserei von Todeskampf erschöpfte sich das zähe Reptilienleben, aber fünf Minuten nach seinem letzten Zucken war das tote Tier schon an Land, das gelbe Fett, das hierzulande als Haarwuchsmittel geschätzt wird, aus seinem Bauche heraus, und der Schwanz zum Braten über ein Feuer gehängt, und nach fünfzig Minuten saßen wir einträchtig um das meterlange Stück weißen Fleisches herum und hieben ein. Ich hatte erst einen Anlauf nehmen

müssen, doch dann hieb ich mit, und ich kann nur sagen, daß es wirklich schmeckt, fast so gut wie Kalbfleisch. Und es hätte mir noch besser geschmeckt, wenn nicht mit Sonnenuntergang eine unglaubliche Anzahl von Moskitos über uns hergefallen wäre; wir waren wie von einer siedenden Wolke umhüllt.

Dann kam der Mond, ein Mond der aussah, als hätte er ebenfalls gut zu Abend gegessen, so feist und rot war er. Es war ein ungewöhnliches, unwirkliches Bild, das diese Nachtlandschaft nun bot, ein Hauch von wilder Melancholie, von unbestimmbarem dumpfem Grausen lag darüber. Das schwerflüssige Wasser zwischen den Bäumen zitterte leise unter dem brandroten Lichte dieses glühenden Mondes, melancholische Vogelrufe drangen durch das Helldunkel der Nacht, ein kaum wahrnehmbarer Windhauch wisperete in Laub und Röhricht, und im Wasser selbst begann jetzt ein unheimliches Treiben, ein Glucksen, Plätschern und Rauschen, ein immer wilderes Spritzen und Klatschen. Das ganze tote Gewässer regte sich in unsichtbarem Leben, und mir wurde allgemach klar, was für ein Leben das war, und die Haare wollten sich mir sträuben. Es waren Krokodile, das ganze Gewässer schien buchstäblich nur aus Krokodilen zu bestehen! Und die Bestien fielen jetzt bei Nacht anscheinend übereinander her, ein unaufhörliches dumpfquarrendes Brüllen scholl aus der Mitte der Lache herüber, ein rasendes Schwanzschlagen, ein dröhnendes Klappen mächtiger Kiefer, ein gischtendes Aufspritzen von Wasser, und über die Kämme der aufschwellenden Wogen hinweg huschten die trübroten Reflexe dieses geisterhaften Mondlichtes. Mir war, als wäre ich zwanzig Millionen Jahre zurück in die Urwelt versetzt, – so mögen die Nächte am Jura-Meer gewesen sein, wenn die Kämpfe der Ichtyosaurier im Dunst der Kohlensäurewolken tobten und in rotem Glanz das Feuerlicht des noch nicht erkalteten Mondes darüber schimmerte.

Dann begann es auch, sich am Ufer zu regen; unsichere kratzende Tritte, das Schlurfen hängender schwerer Bäuche wurde hörbar, ich richtete mich in der Hängematte auf, spähte hinüber nach der Stelle wo der Kadaver des geschossenen Krokodils lag, und verschwommen sah ich große dunkle Formen sich darum drängen, mit reißenden Bewegungen daran zerren und hörte das Schnappen hungriger Rachen durch das siedende Singen der Moskitowolken herüberschallen.

Obwohl ich wußte, daß aus Gründen, die mir nie völlig klar geworden sind, diese doch sonst so raub- und freßgierigen Bestien an Land sowohl wie in seichtem Wasser ganz ungefährlich sind und da so gut wie nie-

mals ein lebendiges Wesen angreifen, war mir doch so wenig geheuer, daß ich in dieser Nacht kaum zum Schlafen kam. Das Gelaufe, Gescharre und Geschlinge an Land, das erstickte Brüllen und Klatschen bei den bestialischen Kämpfen, die dort im Schlammpfuhle unter dem gespenstischen Monde ausgefochten wurden, und nicht am wenigsten die dreimal verfluchten Moskitos, die auf unerforschliche Weise immer wieder Eingang in mein Netz fanden, trugen das ihrige zu meiner Ruhlosigkeit bei. Ich glaube, daß ich diese Nachtmare draußen da am Urwaldsumpf nie vergessen werde.

Aber gepriesen sei der Name dessen, der das Reis des ersten Kaffeebaumes an die Gestade Brasiliens verpflanzt hat! Wenn nach solcher Nacht der aromatische Duft eines dickflüssigen schwarzen Mokkas mit dem Morgenwinde vom Feuer herüberweht, wünscht man mit Inbrunst allen Segen des Himmels auf jenen vortrefflichen Menschen herab. Das edle Getränk ersetzte mir den entgangenen Schlaf und brachte Leib und Seele wieder zusammen.

Der Kadaver des erlegten Reptils war spurlos verschwunden; neben anderen unsympathischen Sitten pflegen diese schuppigen Raubritter also auch die des Kannibalismus. Die wieder völlig reglos liegende bleierne Flut des Höllensumpfes wirkte auch jetzt im Morgensonnen-glanze nicht anders wie tags zuvor – öde, schwermüdig und unheimlich. Gegen zehn Uhr trafen die anderen Vaqueiros ein, die nachkommen sollten, etwa fünfundreißig Mann, und dann begann das « Ausräumen », – es war grauenerregend und scheußlich!

Sie stiegen drüben am anderen Ufer, nur mit schweren Knüppeln, langen Stangen und ihren Lassos bewaffnet, in geschlossener Kette einfach in das seichte Wasser hinein und begannen unter wahnsinnigem Gejohle alles Lebendige darin aufzustochern, und das Lebendige waren ausschließlich Krokodile, Krokodile, in einer Massenhaftigkeit, daß ich nur immer wieder fassungslos den Kopf schütteln konnte. Wenn ich nicht schon vorher Aufnahmen von einer solchen Krokodilschlächterei gesehen und selber einen Film davon mit herübergebracht hätte, könnte ich keinem Menschen verübeln, daß er das hier Gesagte für eine unverschämte Aufschneiderei erklärte.

Also in dieser Lagune müssen die Panzerechsen einfach wie gepackte Bücklinge übereinandergelegen haben, sonst hätten sie gar keinen Platz darin gehabt. Denn allein an dem schmalen Ausläufer des Gewässers, an dem ich stand, sind nicht unter fünfhundert Krokodile vorbeigezogen, und dabei waren trotz aller Bemühungen der Treiber sicherlich

noch einige weitere Hundert rechts und links durch Wald und Sumpf und Wasserarme geflüchtet. Kurz bevor die Vaqueiros die Mitte des Pfuhles erreichten, war er zu einem einzigen wimmelnden Chaos von Krokodilen geworden. In wildem Entsetzen stoben die gepanzerten Riesen vor den schreienden, stochernden Menschen her, rauschten wie eine anrollende Brandungswoge zu beiden Seiten des Ausläufers an Land herauf, wackelten in schwerfälliger Eile über den trockenen Boden davon, fuhren drunten im rauschendem Strudel wie das Kiellwasser eines Dampfers und mit der wimmelnden Gedrängtheit eines Heringszuges das flache Gewässer hinauf, und unaufhörlich krachten die Keulenschläge der nachstapfenden Vaqueiros auf gepanzerte Schädel nieder. Nach etwa einer Stunde wilden Mordens trieben überall an der Oberfläche des Gewässers Haufen von toten Krokodilen herum, auf den weißen seitwärtsgekehrten Bäuchen der Tiere brachen sich die Strahlen der Sonne in öligglitzernden Reflexen. Aber was sich von den geängsteten Tieren an Land geflüchtet hatte, war damit noch nicht entkommen; denn jetzt teilten sich die Treiber, die eine Hälfte blieb im Wasser stehen, die andere umging den schmalen Gürtel des Waldes, stöberte die darin unter Büschen und Wurzeln versteckten auf, schmetterte ihnen die Keulen auf die Köpfe, oder holte entweichende mit dem fast unfehlbaren Wurf des Lassos zu dem tödlichen Schlag heran. Und was dann noch lebendig wieder ins Wasser plumpste, blieb es unter den Hieben der Darinstehenden nicht lange mehr. In diesen halbwilden Rinderhirten waren jetzt alle blutigen Urinstinkte erwacht, mit barbarischer Mordgier droschen sie auf alles los, was einen Schuppenpanzer trug. Ihre Wut auf die Krokodile ist schließlich zu verstehen, denn trotz aller äußerlichen Rauheit lieben sie, wie alle Hirten, letzten Endes ihr Vieh, und dessen furchtbarster Feind ist hier der Kaiman. Meinem Gastgeber gingen alljährlich Hunderte von Stück Vieh und damit Tausende an Geldwert durch diese Raubtiere der Gewässer verloren. Trotzdem war ich froh, als das Gemetzel zu Ende war, die Tiere waren zu wehrlos erlegen, und auch ihre allgemeine Scheußlichkeit änderte nichts an meiner Empfindung.

Zur Verwertung gelangten von den Massen der Kadaver nur ein halbes Dutzend Schwänze und von jedem natürlich die wertvolle Haarsalbe. Die Häute der Kaimane eignen sich nicht wie jene der nordamerikanischen Alligatoren zur Lederbereitung, sie sind zu sehr verhornt. Bis die Jäger die vielen Hundert Kadaver aufgeschnitten und dann das Frühstück aus den Schwänzen zubereitet hatten, war es

Abend geworden. Trotzdem es für mich hier nichts mehr zu sehen gab, wollte ich meinen Begleitern nicht den Genuß des Festbratens und die Aussicht auf den kleinen Geldgewinn durch Verkauf des Fettes verderben und blieb mit ihnen nochmals über Nacht hier.

Schon während der Schlächterei waren Geier gekommen und es kamen noch immer mehr an; gegen Abend bildete der ganze Tümpel und das Uferland ringsum ein einziges krächzendes, keifendes und schlingendes Gewimmel von Aasvögeln. Und ebenfalls nach ganz kurzer Zeit schon zogen Kolonnen von Feuerameisen heran, in zahllosen Strömen ergossen sie sich überall aus dem Walde heraus und fielen mit Millionen von Zangen über den Fraß her. Sie drangen zwischen Rückenpanzer und Bauch in die Kadaver ein, und in unfaßbarer Schnelligkeit räumten diese winzigen Vertilger mit den immerhin hundert Kilo Fleisch auf, die doch eine solche riesige Echse mindestens enthält. Gegen Abend schon war von vielen der Erschlagenen nichts mehr übrig als ein blendendweiß hergerichtetes Skelett, um das die faltige, ebenfalls tadellos ausgeschabte Schuppenhaut herumhing. Schon zu Mittag war das ganze Schlachtfeld ein einziger atemversetzender Gestank gewesen; Welch eine Pestilenz würde sich also ohne diese so prompt und sauber arbeitenden Totengräber der Wildnis unter der unheimlich wirkenden Kraft der Tropensonne an solchen Stätten entwickeln!

Als dann wieder das rauchigrotglühende gedunsene Gesicht des Mondes über der Landschaft erschien, und ein trübes Licht auf den hellen geschwollenen Bäuchen der Tiere schimmerte, lastete ein tiefes drückendes Schweigen über allem. Selbst die schwermütigen Vogelrufe von gestern nacht wurden nicht wieder hörbar, nur das Singen der Moskitoschwärme erfüllte die stille schwüle Luft, und mir kam es vor, als ob das unsagbar Niederdrückende, das über diesem namenlosen Gewässer lag, heute nacht nur noch stärker wirkte als in der vorhergegangenen, als die brüllenden Riesenechsen da drunten ihre Kämpfe auf Leben und Tod ausgefochten hatten. Wahrlich es war ein Inferno!